

Die Bibliothek der Zukunft: Dienstleistungen, Agilität und funktionales Identitätskontinuum

Rafael Ball

Teil 1

Abstract

Wissenschaftliche Bibliotheken wandeln sich von sammlungs- zu serviceorientierten Einrichtungen. Neue Aufgaben wie Open Access, Forschungsdatenmanagement und KI bieten große Chancen, verlangen aber auch Agilität. Gleichzeitig entsteht die Gefahr einer institutionellen Entkopplung, wenn Leistungen in isolierte Angebote zerfallen. Um ihre Identität zu wahren, müssen Bibliotheken neue Dienste in ein „funktionales Identitätskontinuum“ einbinden – einen Verbund aus Auswahl, Erschließung, Raum, Langzeitbewahrung und gesellschaftlicher Verantwortung. Nur so bleibt die Bibliothek auch künftig als eigenständige, verlässliche Institution plausibel.

Academic libraries are evolving from collection-centered to service-driven institutions. Expanding fields like open access, research data management, and AI offer vital opportunities, demanding agility. However, fragmenting services risk weakening institutional identity. To remain recognizable, libraries must integrate new tasks into a 'functional identity continuum'—an interconnected framework of selection, cataloging, spatial presence, preservation, and institutional responsibility. Ultimately, the library of the future retains its mandate only by anchoring innovative services back to its core values.

1. Einleitung

Über die Zukunft der Bibliothek wird seit mehreren Jahrzehnten unter wechselnden Vorzeichen diskutiert. In den 1980er- und 1990er-Jahren stand die Vorstellung der digitalen Bibliothek bis hin zur „library without walls“ im Zentrum. John R. Sack beschrieb bereits 1986 die „library without walls“ als einen neuen Prototyp wissenschaftlicher Bibliotheksentwicklung; Roger Chartier nahm einige Jahre später die kultur- und medienhistorischen Konsequenzen von „libraries without walls“ auf.² Später rück-

ten Open Access, Forschungsdaten, Lernräume, Makerspaces, digitale Geisteswissenschaften, Bibliometrie, Forschungsunterstützung und zuletzt Künstliche Intelligenz in den Vordergrund. Fast jede dieser Entwicklungen war mit der Erwartung verbunden, die Bibliothek werde sich neu erfinden, ihre klassischen Routinen hinter sich lassen und sich stärker an den tatsächlichen Arbeitsweisen ihrer Nutzerinnen und Nutzer orientieren.

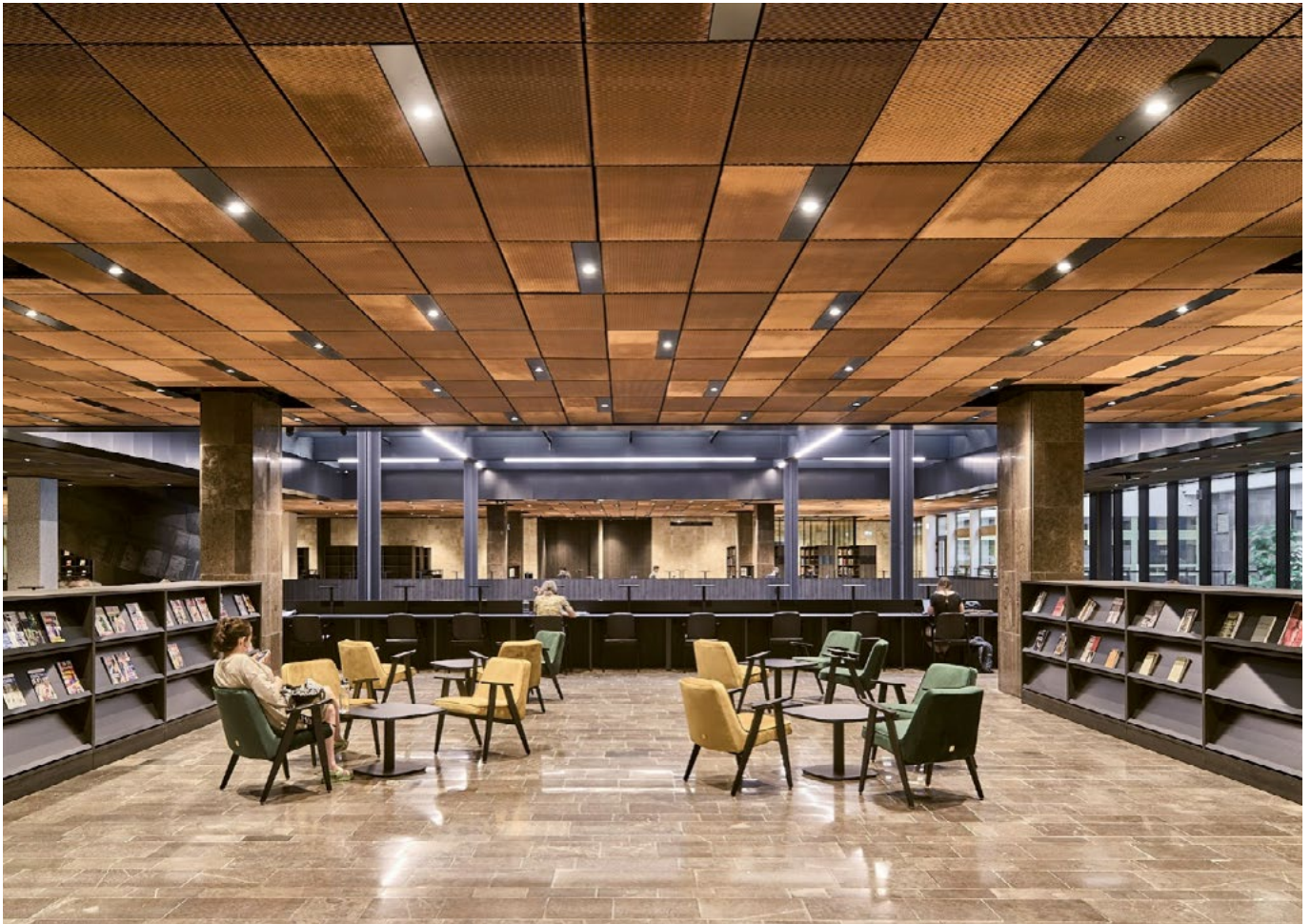
Diese Erwartungen waren keineswegs unbegründet. Wissenschaftliche Arbeit verändert sich deutlich. Forschung ist zunehmend digital, datenintensiv, kollaborativ, international und infrastrukturell vermittelt. Studium und Lehre vollziehen sich in hybriden Räumen, auf digitalen Plattformen und in einer Wissensumgebung, in der Informationsüberfluss, Unsicherheit über Quellenqualität und algorithmisch strukturierte Sichtbarkeit alltäglich geworden sind. Pinfield, Cox und Rutter beschreiben in ihrer SCONUL-Studie die Zukunft akademischer Bibliotheken entsprechend als ein Zusammenspiel mehrerer Entwicklungskomplexe: „datafied scholarship“, „connected learning“, „service-oriented libraries“, „blurred identities“ und „intensified contextual pressures“.³ Unter diesen Bedingungen erscheint es plausibel, dass Bibliotheken nicht mehr allein über Sammlung, Gebäude, Katalog und Ausleihe beschrieben werden können.

Neue Services allein beantworten diese Frage nicht. Entscheidend ist nicht nur, welche neuen Services Bibliotheken anbieten können. Mindestens ebenso wichtig ist die Frage, ob diese Services noch in einem inneren Zusammenhang stehen. Forschungsdatenmanagement, APC-Verwaltung, Open-Access-Beratung, Publikationsdienste, Lernraumgestaltung, KI-Schulungen, Bibliometrie, Metadatenmanagement und digitale Langzeitarchivierung können für sich genommen nützlich sein. Sie begründen aber noch nicht automatisch die Bibliothek als Institution. Einige dieser Aufgaben könnten auch in Rechenzentren,

1 Vgl. Dempsey, Lorcan; Malpas, Constance: Academic Library Futures in a Diversified University System. In: Gleason, Nancy W. (Hrsg.): Higher Education in the Era of the Fourth Industrial Revolution. Singapore: Palgrave Macmillan, 2018, S. 65–89, hier S. 76 f.; Pinfield, Stephen; Cox, Andrew M.; Rutter, Sophie: Mapping the Future of Academic Libraries. A Report for SCONUL. London: SCONUL, 2017, S. 4 f.; Lavoie, Brian; Bryant, Rebecca: The Library Beyond the Library. Recasting the Library Value Proposition for Visibility and Impact. Dublin, OH: OCLC Research, 2026, S. 3 f.

2 Vgl. Sack, John R.: Open Systems for Open Minds. Building the Library Without Walls. In: College & Research Libraries 47 (1986), H. 6, S. 535–544; Chartier, Roger: Libraries without Walls. In: Representations 42 (1993), S. 38–52.

3 Vgl. Pinfield, Stephen; Cox, Andrew M.; Rutter, Sophie: Mapping the Future of Academic Libraries. A Report for SCONUL. London: SCONUL, 2017, S. 4 f.



Moderne Architektur eines akademischen Bibliotheksgebäudes – Innenraum des Lesesaals (Quelle: bn.org.pl)

Forschungsservices, Hochschuldidaktik, Finanzabteilungen, Kommunikationsstellen oder externen Dienstleistern angesiedelt werden. Gerade deshalb stellt sich die institutionelle Frage mit neuer Dringlichkeit.

Im vorliegenden Beitrag gehe ich von einer doppelten These aus. Erstens eröffnet die Transformation der Wissenschaft der Bibliothek neue und durchaus zukunftsfähige Aufgabenfelder. Zweitens entsteht mit dieser Ausweitung zugleich das Risiko einer institutionellen Entkopplung, wenn die neuen Aufgaben nicht mehr an eine erkennbare bibliothekarische Grundidee gebunden sind. Diese Grundidee bezeichne ich als „funktionales Identitätskontinuum“. Der Begriff knüpft an Überlegungen an, die ich an anderer Stelle zur Bibliothek als Institution formuliert habe. Bestand, Bestandsmanagement und Lesesäle waren historisch „zu einem großen Teil identitätsstiftend“, weil sie nicht isoliert nebeneinander standen, sondern als funktional verbundenes Gefüge wirkten.⁴ Sammlung, Auswahl, Erschließung, Ordnung, Kontextualisierung, Zugang, Raum, Bewahrung, Vermittlung und

institutionelle Verantwortung bildeten ein institutionelles Arrangement. Die Frage nach der Bibliothek der Zukunft ist damit nicht primär die Frage, ob Bibliotheken traditionell oder innovativ sein werden. Zu klären ist vielmehr, ob es gelingt, neue Dienstleistungen in ein solches funktionales Identitätskontinuum einzubinden.

2. Von der sammlungsorientierten zur service- und workfloworientierten Bibliothek

In der internationalen Diskussion wird der Wandel wissenschaftlicher Bibliotheken häufig als Verschiebung von einer collections-based library zu einer services-based oder workflows-based library beschrieben. Dempsey und Malpas zeigen, dass Bibliotheken in einem zunehmend ausdifferenzierten Hochschulsystem nicht mehr allein über interne Größen wie Bestandsumfang, Ausleihzahlen oder Referenzdienste verstanden werden können. Ihre Relevanz ergibt sich zunehmend daraus, wie sie zu institutionellen Zielen beitragen, Forschung unterstützen, den Studienerfolg fördern, wissenschaftliche Sichtbar-

⁴ Ball, Rafael: Was bleibt von der „Institution“ Bibliothek im Jahre 2040? In: Bibliothek – Forschung und Praxis 47 (2023), H. 1, S. 87-91, hier S. 88 f., DOI: 10.1515/bfp-2022-0058.



Die neuen Lesesäle der polnischen Nationalbibliothek wurden mit dem Property Design Award ausgezeichnet (Foto: Jakub Certowicz)

keit ermöglichen, digitale Arbeitsprozesse begleiten oder interdisziplinäre Zusammenarbeit erleichtern. Sie folgern daraus, dass der Maßstab bibliothekarischer Exzellenz künftig auf „strategic fit to the needs of the institution“ beruhen müsse und nicht auf Bestandsgröße oder Ausleihzahlen.⁵

Diese Verschiebung verändert den Kontext der Sammlung, nicht ihre Bedeutung. Die Sammlung bleibt relevant, ohne noch in jeder Hinsicht das alleinige Zentrum bibliothekarischer Identität zu sein. Dempsey, Malpas und Lavoie haben mit Blick auf die Entwicklung wissenschaftlicher Sammlungen darauf hingewiesen, dass Bibliotheken zunehmend in vernetzten, arbeitsteiligen und teilweise geteilten Strukturen operieren. Bestände werden nicht mehr ausschließlich lokal aufgebaut, sondern kollektiv gesichert, digital bereitgestellt, in Plattformen eingebunden und in neuen Formen des wissenschaftlichen Arbeitens genutzt.⁶ Hazen argumentierte bereits 2010, dass Forschungsbibliotheken angesichts ökonomischer und technischer Veränderungen ihre Collection Policies neu bestimmen müssten, ohne die strategische Bedeutung von Sammlungen preiszugeben.⁷

Auch die SCONUL-Studie von Pinfield, Cox und Rutter beschreibt diese Entwicklung als Neuordnung akademischer Bibliotheken entlang mehrerer Spannungsfelder. Besonders aufschlussreich ist dabei der Begriff der „blurred identities“. Er verweist darauf, dass Bibliotheken einerseits neue Felder besetzen, andererseits aber ihre frühere institutionelle Eindeutigkeit verlieren können. Die Autoren formulieren: „The dividing lines between the library and other parts of the university are already becoming blurred.“⁸ Die gewonnene Anschlussfähigkeit der Bibliothek geht mit einem Verlust an Kontur einher.

Das OCLC-Konzept der „Library Beyond the Library“ setzt hier einen strategischen Akzent. Lavoie und Bryant beschreiben, dass wissenschaftliche Bibliotheken ihre Wirkung über den klassischen bibliothekarischen Ort hinaus entfalten, wenn sie sich an institutionellen Prioritäten ausrichten, mit anderen Einheiten kooperieren und ihren Wert für Forschung und Lehre aktiv sichtbar machen.⁹ Zugleich betonen sie, dass diese Entwicklung Agilität erfordert. „Agility is the watchword of the future“, heißt es im OCLC-Bericht.¹⁰ Bibliotheken bewegen sich demnach

5 Vgl. Dempsey, Lorcan; Malpas, Constance: Academic Library Futures in a Diversified University System. In: Gleason, Nancy W. (Hrsg.): Higher Education in the Era of the Fourth Industrial Revolution. Singapore: Palgrave Macmillan, 2018, S. 65–89, hier S. 76

6 Vgl. Dempsey, Lorcan; Malpas, Constance; Lavoie, Brian: Collection Directions. The Evolution of Library Collections and Collecting. In: portal: Libraries and the Academy 14 (2014), H. 3, S. 393–423. DOI: 10.1353/pla.2014.0013.

7 Vgl. Hazen, Dan: Rethinking Research Library Collections. A Policy Framework for Strained Times, and Beyond. In: Library Resources & Technical Services 54 (2010), H. 2, S. 115–121. DOI: 10.5860/lrts.54n2.115.

8 Vgl. Pinfield, Stephen; Cox, Andrew M.; Rutter, Sophie: Mapping the Future of Academic Libraries. A Report for SCONUL. London: SCONUL, 2017, S. 20.

9 Vgl. Lavoie, Brian; Bryant, Rebecca: The Library Beyond the Library. Recasting the Library Value Proposition for Visibility and Impact. Dublin, OH: OCLC Research, 2026, S. 3 f.

10 Vgl. Lavoie, Brian; Bryant, Rebecca: The Library Beyond the Library. Recasting the Library Value Proposition for Visibility and Impact. Dublin, OH: OCLC Research, 2026, S. 17.

Westerstrasse 114-116 | D-28199 Bremen
fon: (0421) 50 43 48 | fax : (0421) 50 43 16

Erwerbungspartner, mit denen Sie rechnen können

Flexibel

Erfahren

Innovativ

Konditionsstark

Serviceorientiert

Engagiert

Klar



in volatilen, unsicheren, komplexen und mehrdeutigen Umgebungen; ihre Dienstleistungen müssen überprüft, reduziert, erweitert oder neu konfiguriert werden, wenn sich institutionelle Prioritäten, Technologien und Nutzerbedürfnisse verändern.

Diese Perspektive ist für die Bibliothek der Zukunft produktiv, weil sie die Bibliothek nicht auf ihre Vergangenheit festlegt. Strategische Ausrichtung, Kooperation und Sichtbarkeit setzen jedoch voraus, dass die Bibliothek über ein eigenes Profil verfügt, denn Kooperation macht die Bibliothek nur dann sichtbar, wenn erkennbar bleibt, welchen eigenständigen Beitrag sie in der Zusammenarbeit leistet. Fehlt dieser erkennbare Beitrag, wirkt die Bibliothek zwar an vielen Stellen mit, wird aber an keiner davon mehr als eigenständige Institution wahrgenommen. Die „Library beyond the library“ liefe dann Gefahr, zur Bibliothek ohne Bibliothek zu werden.

3. Nutzerorientierung und Agilität als notwendige, aber nicht hinreichende Kriterien

Nutzerorientierung gehört zu den wichtigsten Leitbegriffen gegenwärtiger Bibliotheksentwicklung. Sie ist sachlich gut begründet. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erwarten heute Unterstützung nicht nur bei der Literaturversorgung, sondern entlang des gesamten Forschungsprozesses: bei der Recherche, beim Datenmanagement, bei der Publikation, bei der Sichtbarkeit, bei persistenten Identifikatoren, bei Lizenz- und Rechtsfragen, bei bibliometrischen Analysen, bei Open-Access-Anforderungen und zunehmend auch beim reflektierten Einsatz von KI-Werkzeugen. Jaguszewski und Williams beschreiben in ihrer ARL-Studie zu neuen Liaison-Rollen, dass bibliothekarische Arbeit stärker in Forschung, Lehre und Fachcommunities hineinwirkt und klassische Grenzbeziehungen zwischen Bibliothek und akademischer Praxis dadurch neu verhandelt werden.¹¹ Studierende wiederum erwarten Lernumgebungen, digitale Ressourcen, Beratung, Medienkompetenz, Zugänglichkeit und flexible Arbeitsräume.

Diese veränderten Anforderungen legen eine agile Bibliothek nahe. Agilität bedeutet dabei die Fähigkeit, veränderte Bedarfe zu beobachten, vorhandene Kompetenzen in neue Kontexte zu übersetzen, Partnerschaften einzugehen und Services im Lichte institutioneller Ziele zu justieren. Das kann bedeuten, Aufgaben auszubauen, andere zu reduzieren oder neue Kooperationsformen zu entwickeln. Lavoie und Bryant betonen in diesem Zusam-

menhang, dass Bibliotheken ihre Dienstleistungen kontinuierlich überprüfen und neu kalibrieren müssen, wenn institutionelle Prioritäten, Technologien und Nutzerbedürfnisse sich verändern.¹²

Nutzerorientierung ist jedoch keine hinreichende Bedingung für institutionelle Identität. Bibliotheken haben nach eigenem Selbstverständnis auch früher Bedürfnisse antizipiert, die Nutzerinnen und Nutzer nicht immer unmittelbar formuliert haben: die langfristige Sicherung von Wissen, die Pflege von Normdaten, die Erschließung schwer sichtbarer Materialien, die Bewahrung kulturellen Erbes, die Qualität von Metadaten oder die Möglichkeit, auch in Zukunft auf heutige Forschung zurückzugreifen. In dieser langfristigen Perspektive liegt eine Differenz zwischen bloßer Dienstleistung und institutioneller Verantwortung.

Gerade in digitalen Umgebungen wird diese Differenz bedeutsam. Nutzerinnen und Nutzer erfahren digitale Verfügbarkeit häufig als unmittelbaren Zugang. Die dahinterliegenden Bedingungen, etwa Lizenzrechte, Plattformabhängigkeiten, Metadatenqualität, Langzeitarchivierung, Formatmigration, Persistenz und Provenienz, bleiben oft unsichtbar. Eine verwandte Unsichtbarkeit betrifft die algorithmische Sichtbarkeit von Wissen. Schlotheuber formuliert dies mit Blick auf Suchmaschinen besonders prägnant: „Wir finden mit Suchmaschinen wie Google oft schneller und präziser, aber wissen nur, was wir finden und nicht, was wir nicht finden.“¹³ Die Bibliothek der Zukunft dürfe daher nicht nur eine nutzerorientierte Serviceeinrichtung sein, sondern auch eine Institution, die die Voraussetzungen von Nutzung sichtbar, stabil und überprüfbar macht.

4. Open Access und Scholarly Communication: Erweiterung der Rolle und neue Abhängigkeiten

Die Transformation des wissenschaftlichen Publizierens hin zu Open Access hat die Rolle der Bibliothek in besonderer Weise verändert. Bibliotheken waren im Subskriptionssystem vor allem Käuferinnen, Lizenznehmerinnen, Vermittlerinnen und Archivarinnen wissenschaftlicher Literatur. Im Open-Access-System geraten sie stärker in Finanzierungs-, Beratungs-, Vertrags- und Governancefragen hinein. Publikationsfonds, Transformationsverträge, institutionelle Repositorien, Beratung zu Diamond-Open-Access-Modellen, Monitoring von Publikationskosten und Beratung zu Lizenzen werden Teil ihres Aufgabenprofils. Peter Suber beschreibt Open Access grundle-

11 Vgl. Jaguszewski, Janice M.; Williams, Karen: New Roles for New Times. Transforming Liaison Roles in Research Libraries. Washington, DC: Association of Research Libraries, 2013.

12 Vgl. Lavoie, Brian; Bryant, Rebecca: The Library Beyond the Library. Recasting the Library Value Proposition for Visibility and Impact. Dublin, OH: OCLC Research, 2026, S. 16 f.

13 Vgl. Schlotheuber, Eva: Denkräume. Ein Essay über die Bibliotheken der Zukunft. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 47 (2023), H. 1, S. 14-17, hier S. 16. DOI: 10.1515/bfp-2022-0076.

gend als freien, digitalen, online verfügbaren Zugang zu wissenschaftlicher Literatur, der zugleich neue rechtliche und ökonomische Arrangements voraussetzt.¹⁴

Diese Entwicklung erweitert die Handlungsmöglichkeiten der Bibliothek. Bibliotheken können zwischen Wissenschaft, Verlagen, Forschungsförderern, Hochschulleitungen und politischen Zielsetzungen vermitteln. Sie verfügen über Erfahrungen mit Zugänglichkeit, Lizenzierung, Metadaten, Langzeitarchivierung und institutioneller Informationsversorgung. In diesem Sinne kann die Bibliothek im Feld der Scholarly Communication als vermittelnde Infrastruktur auftreten. In meinem Beitrag zur Krise der Scholarly Communication (Ball, 2025) habe ich diese Rolle als Möglichkeit beschrieben, die Bibliothek als „reconciler of the conflicting parties in science communication“ zu verstehen. Bibliotheken im Open-Access-Zeitalter sind Partner im Publikationsprozess, nicht nur als Erwerbs- und Zugangsinstitutionen.

Open Access bringt jedoch auch Ambivalenzen mit sich. Die Umkehr der Zahlungsströme vom Lesen zum Publizieren schafft neue Abhängigkeiten. Wo Publikationsgebühren, transformative Verträge oder zentrale Finanzierungsmechanismen dominieren, kann die Publikationsfähigkeit stärker als zuvor von institutionellen Budgets abhängen. Diese Verschiebung der Kostenlogik lässt sich so beschreiben, dass das Einreichen eines Manuskripts unter APC-Bedingungen nicht mehr nur eine Frage wissenschaftlicher Qualität ist, sondern auch verfügbarer Finanzmittel. Zugleich kann sich der Markt weiter auf große internationale Anbieter konzentrieren, wenn große Vertragsmodelle lokale Budgets binden und kleinere Verlage oder alternative Initiativen schwächen. Eine bereits bestehende Konzentrationstendenz im wissenschaftlichen Publikationsmarkt haben Larivière, Haustein und Mongeon als „oligopoly of academic publishers“ beschrieben; sie zeigen empirisch, dass wenige große Anbieter einen erheblichen Anteil wissenschaftlicher Publikationen kontrollieren.¹⁵

Für Bibliotheken ergibt sich daraus eine komplexe Rolle: Sie fördern Open Access, bleiben sich aber der ökonomischen und institutionellen Nebenfolgen bewusst; sie unterstützen Publikationsinfrastrukturen, ohne sich selbst als Verlag zu verstehen; und sie begleiten Diamond-Open-Access-Modelle, ohne deren Anforderungen an professionelles Publizieren (Qualitätssicherung, Lektorat, Produktionsprozesse, Sichtbarkeit, Vertriebswege,

Metadaten, Nachhaltigkeit) zu unterschätzen. Die OA-Diamond-Studie von Bosman u.a. zeigt, dass Diamond Open Access zwar ein wichtiges nicht-kommerzielles Publikationsmodell darstellt, aber häufig kleinteilig, ressourcenabhängig und infrastrukturell verletzlich ist.¹⁶ Genau diese Verletzlichkeit zeigt, warum Diamond-Open-Access-Journals auf professionelle Unterstützung angewiesen sind, die über reine Finanzierung hinausgeht, etwa bei Qualitätssicherung, Metadaten oder Langzeitverfügbarkeit. Bibliothekarische Beteiligung an solchen Modellen ist deshalb nur dann plausibel, wenn sie nicht nur Ressourcen bereitstellt, sondern diese Aufgaben mit den eigenen Kernfunktionen wie Erschließung, Bewahrung und Vermittlung verbindet. Publikationsbezogene Dienstleistungen gewinnen dann an bibliothekarischer Plausibilität, wenn sie als Beitrag zu Zugang, Sichtbarkeit, Qualität, Langzeitverfügbarkeit, institutioneller Wissensverantwortung und Rückbindung an Sammlung verstanden werden.

5. Bestand, Sammlung und das Problem der „Library without Collections“

Eine der zentralen Fragen der Bibliothek der Zukunft betrifft den Bestand als organisierte Sammlung. Digitalisierung und Open Access haben das Verhältnis von Bibliothek und lokalem Besitz erheblich verändert. Elektronische Ressourcen werden häufig nicht mehr lokal gehalten, sondern über Plattformen zugänglich gemacht. Open-Access-Inhalte sind frei verfügbar und scheinen zunächst keinen Erwerbsakt durch Bibliotheken mehr zu erfordern. Forschungsdaten, Software, Preprints, digitale Editionen und neue Publikationsformate erweitern zudem den Begriff dessen, was bislang als wissenschaftliches Objekt bezeichnet wurde. Borgman hat in ihrer Untersuchung zu „Big Data, Little Data, No Data“ gezeigt, dass digitale Wissenschaft nicht nur größere Datenmengen hervorbringt, sondern auch neue Formen der Infrastruktur, Dokumentation und Nachnutzbarkeit voraussetzt.¹⁷

Daraus ergibt sich die Frage, ob Bibliotheken künftig auch ohne eigene Sammlungen Bibliotheken bleiben können. Die Idee einer „library without walls“ ist nicht neu. Sack und Chartier haben sie, aus unterschiedlichen Perspektiven, bereits früh diskutiert.¹⁸ Digitale Bibliotheken haben sich seither als unverzichtbare Infrastrukturen etabliert, aber sie haben die klassische Bibliothek nicht vollständig

¹⁴ Vgl. Suber, Peter: Open Access. Cambridge, MA: MIT Press, 2012.

¹⁵ Vgl. Larivière, Vincent; Haustein, Stefanie; Mongeon, Philippe: The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era. In: PLOS ONE 10 (2015), H. 6, e0127502. DOI: 10.1371/journal.pone.0127502.

¹⁶ Vgl. Bosman, Jeroen; Frantsovåg, Jan Erik; Kramer, Bianca; Langlais, Pierre-Carl; Proudman, Vanessa: OA Diamond Journals Study. Part 1: Findings. Science Europe / cOAlition S, 2021. DOI: 10.5281/zenodo.4558704.

¹⁷ Vgl. Borgman, Christine L.: Big Data, Little Data, No Data. Scholarship in the Networked World. Cambridge, MA: MIT Press, 2015.

¹⁸ Vgl. Sack, John R.: Open Systems for Open Minds. Building the Library Without Walls. In: College & Research Libraries 47 (1986), H. 6, S. 535-544; Chartier, Roger: Libraries without Walls. In: Representations 42 (1993), S. 38-52.



Hauptbibliothek von Pine Bluff / Polk Stanley Wilcox Architects (© Timothy Hursley)

ersetzt. Vielmehr ist eine hybride Struktur entstanden, in der physische, digitale, lizenzierte, offene und institutionelle Bestände nebeneinander existieren.

Anknüpfend an diese Formel lässt sich die Frage zuspitzen, ob sich die Diskussion künftig von der „library without walls“ zur „library without collections“ verschieben könnte. Diese Formel ist analytisch hilfreich, weil sie den Kern des Problems markiert. Wenn Inhalte überall verfügbar sind, drängt sich die Frage auf, worin dann noch die bibliothekarische Verantwortung für Bestand liegt. Eine mögliche Antwort könnte darin bestehen, Bestand nicht mehr primär als Besitz, sondern als verantwortete, kuratierte und kontextualisierte Wissensbasis zu verstehen. Bestand wäre dann nicht mehr primär das, was eine Bibliothek physisch besitzt oder rechtlich lizenziert, sondern das, was sie auswählt, nachweist, anreichert, sichert, in Beziehung setzt und für ihre Nutzerinnen und Nutzer nutzbar macht. Thomas Stäcker hat diesen Zusammenhang für den digitalen Sammelauftrag zugespitzt und mit der Formel „Data is King“ auf die strategische Bedeutung bibliothekarischer Daten- und Sammlungsarbeit verwiesen.¹⁹

Dieser erweiterte Bestandsbegriff kann Forschungsdaten, Open-Access-Publikationen, digitale Sammlungen, Software, audiovisuelle Materialien, institutionelle Pub-

likationen, Lehrmaterialien und kuratierte Korpora einschließen. Dabei ist jedoch zu differenzieren: Die bloße Ablage von Daten oder die bloße Verlinkung frei verfügbarer Inhalte stellt noch keinen bibliothekarischen Mehrwert dar. Erst durch Auswahl, Qualitätssicherung, Metadaten, Kontextualisierung, Verknüpfung, Rechtklärung und Langzeitperspektive entsteht eine bibliothekarische Sammlung im erweiterten Sinne. Tenopir u.a. formulieren für Forschungsdaten: „Research data is an essential part of the scholarly record.“²⁰ Forschungsdaten sind damit Teil des wissenschaftlichen Wissensbestands, aber nicht automatisch bibliothekarische Bestände. Sie werden es erst durch institutionelle Bearbeitung, Beschreibung, Kuratierung und Sicherung.

Darin liegt eine mögliche Zukunft eines veränderten Bestandsverständnisses. Die Sammlung verschwindet damit nicht, sondern verändert ihre Form. Sie verlöre ihre ausschließliche Bindung an physische Medien und Orte, behielte aber ihre Bedeutung als epistemischer Bezugspunkt. Ohne eine solche Bezugnahme werden bibliothekarische Dienstleistungen zu bloßen Zusatzangeboten, deren Zusammenhang mit dem funktionalen Identitätskontinuum der Bibliothek verloren geht. **I**

Teil 2 in der nächsten Ausgabe 6/2026

¹⁹ Vgl. Stäcker, Thomas: Data is King. Strategische Überlegungen zum Sammelauftrag der Bibliothek im digitalen Zeitalter. In: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 11 (2024), H. 4, S. 1-8. DOI: 10.5282/o-bib/6101.

²⁰ Tenopir, Carol; Talja, Sanna; Horstmann, Wolfram; Late, Elina; Hughes, Danielle; Pollock, Danielle; Schmidt, Birgit; Baird, Lynn; Sandusky, Robert J.; Allard, Suzie: Research Data Services in European Academic Research Libraries. In: LIBER Quarterly 27 (2017), H. 1, S. 23-44, hier S. 24. DOI: 10.18352/lq.10180.